



Im Lande des Platins.

Aus „Oktober“, dem Buche einer Revolutionärin.

Die Verfasserin dieses lesenswerten Buches, Larissa Reikner, das soeben im Neuen Deutschen Verlag, Berlin, erschienen ist, war Kommunistin. Die Lebensgeschichte dieser durch ihre hohe Begabung und ihre Fähigkeiten seltenen Frau, die geschrieben zu werden wohl verdienen würde, ist mit dem Sozialismus, besonders aber mit der russischen Revolution auf das Innigste verweben. Larissa Reikner war die Tochter eines Professors, der sich vom Konservatismus zum Sozialismus durchsagte und der mit Bebel, Liebknecht, Lenin u. a. in Verkehr stand. Schon frühzeitig literarisch tätig, nahm sie später an den Kämpfen der Revolution persönlichen Anteil, wegen ihrer großen menschlichen Eigenschaften brüderlich geliebt. Ein grausames Geschick wollte, daß diese reichbegabte Frau kaum dreißigjährig im Jahre 1925 an Bauchfellentzündung starb. Das Buch „Oktober“ ist eine Sammlung von Aufsätzen, die in verschiedenen Stadien der Revolution geschrieben wurden und daher unterschiedlichen Charakter tragen. Was diesen Arbeiten dauernden Wert verleiht, das ist ihr lebendiger Stil und die Fülle von Kraft, die ihnen entströmt. Es sind kleine Kunstwerke, welche die Verfasserin in oft wunderbarer Plastik geschaffen hat. Im Nachstehenden drucken wir mit Erlaubnis des Verlages einige Stellen aus dem Kapitel „Kohle, Eisen und lebendige Menschen“ ab. Wir haben gerade dieses Kapitel ausgewählt, weil es die Wahrheitsliebe dieser großen Frau zeigt, die wohl mit Leib und Seele der Sache der Revolution diente, aber gegenüber den Fehlern, die sie beging, nicht blind war.

Der Prozeß der Platina-Gewinnung ist lässlich, unsinnig und empörend. Man denke sich: durch einen Urwald, durch undurchdringliche Sümpfe und Höhenzüge schleppt man in eine Wildnis wundervolle Maschinen. Man istarrt sie in einem Vergleßel auf, der mit ungeheueren Sümpfen und Steinmassen gefüllt ist. Man gräbt in der Mitte eine Grube, die sich sofort mit schmutziggelbem Wasser füllt, und baut ein Floß. Auf diesem Floß errichtet man eine zweistöckige Baggermaschine, die mit Elektrizität angetrieben, knirschend und kreischend, 200 bis 300 Kubikmeter Steine, Schutt, Moos und Wasser durchkauen muß, damit endlich auf der Fluplatte der Schleusenabteilung ein kaum merkliches Häuflein Metall zurückbleibt. Die Bagger arbeiten Tag und Nacht, scharfen und reßen Berge von Erde, Gestein, Bäume und ganze Gaine auf: das ganze Tal wird in einen Friedhof verwandelt, und das alles nur wegen einiger Körner eines Metalls, das von der Menschheit aus irgendeinem Grunde für außerordentlich wertvoll erklärt worden ist. Wenn man diesen rela-

tiven Wert der Platina einen Augenblick enger sch: läßt, bekommt man die Vorstellung von einer geradezu tollen Verschwendung. In einem Lande, dessen Produktion nach elektrischer Energie schreit, werden fast 3000 Kilowatt in einen Sumpf, in ein Loch voll Lehm und Dreck geworfen, das im Winter unbewohnbar, im Sommer von Müdenwollen erfüllt ist, das gesundheitsschädlich, kalt, von ewigem Schnee umlagert ist. Ein ganzer Kontinent Ackerland wird mit primitiven Pflügen bearbeitet, während hier fünf Maschineriesen, in den trüben Lachen wie Schwachsinnige in ihren eigenen Extremitäten schwimmend, mit der Hartnäckigkeit eines Lohschichtigen die umliegenden Ufer auffressen, um reihenweis an geschichtete, verdauene und ausgestoßene Breihanfen zurückzulassen. Der Verdauungskanal des Baggers drängt die Steine dem Ausgang zu, wo ein Gummitrommel — lang und schmal wie ein Schweif — die von dem Bagger verdauten Granittrümmer ans Ufer trägt. Es ist die alte Goldgräbermaschine, aber nur in gigantischen Ausmaßen. Berge von Erdschutt werden im Baggerbauch verarbeitet, ein ganzer Fluß spült aus ihnen einige Pfund Platina heraus. Die Abteilung, in der die endgültige Spülung vorgenommen wird, heißt die Schleusenabteilung, sie ist von der ganzen übrigen Welt mit Gittern abgesperrt. Die Tür ist verschloßen und verriegelt. Bei jedem Schichtwechsel wird das Siegel abgenommen. Der Kontrolleur — ein Kommunist — sitzt mit herabhängenden Beinen in wasserdichten Stiefeln dicht über dem Spültisch, seine Hand ruht auf dem Revolvergriff. Der zweite Kontrolleur steht an der Tür. Der sonst menschenleere Bagger füllt sich mit Arbeitern. Die in Verrennung und Leder — wie Laucher — genährte Mannschaft betritt diesen Löwenkäfig, der nur einige unsichtbare, im Schmutz verlorene Platinakörner enthält. Dort werden die unsauberen Matrasen aus ihrem Wasserbett geholt und mit der sämtlichen Seite nach unten in das Hauptbassin getaucht. Das Wasser schlägt in Fontänen und spuckt Schaum, während man sein Bett durchwühlt und die vom Fluß zurückgelassenen Körner aus ihnen herausklopft. Die Häute sind geschloßen, die Abflüsse ebenfalls. Es würde eine tiefe Stille herrschen, wenn die Baggermaschine nicht fortfahren würde, mit erdbebenartigem Lärm zu arbeiten, wenn die Baggerjacken nicht auf und nieder, kreischend und schmachend wie eiserne Schweine, kriechen würden. Das Platinafieber

erfaßt die ganze Abteilung. Die Mannschaft ist, ohne es zu bemerken, vom Wasser betrunken geworden, das das kostbare Metall umspült. Sie ist betrunken, man kann wohl jagen, stoberrunfer, — die ganze Mannschaft, ebenso wie ganz Kuthlim. Hier unterliegt alles dem periodischen Trunk, dem unheilbaren Fieber. Die Kommunisten ponzern sich mit Büchern, lesen spät nachts — nach einem langen Arbeitstage — Lenin, nachts, wenn die elektrischen Alleen Kuthlins aus der Wildnis der Urwaldnacht leuchten: die Kommunisten schlafen Lenin wie Chinin gegen das Fieber. Alle sind krank. Der Bauer, der des hohen Arbeitslohns wegen nach Kuthlim kommt, um sich das Geld für den Ankauf eines Häufleins oder eines Pfungs zu verdienen, kommt im nächsten Jahre wieder, ohne zu wissen warum, nur von der Lustigkeit nach dem Metall hergetrieben. Auch er ist betrunken — ein Arbeiter und Kommunist —, der, begabt, wie er war, in der staatlichen Universität studiert hat, aber, da ihm die Mittel für den Unterhalt seiner Familie fehlten, wieder in die Kaserne zurückgefallen ist. Auch er ist für sein ganzes Leben von Platina gezeichnet. Dann — ein seltsamer Arbeiter — eigentlich kein Arbeiter; entweder ein für seine Sünden degradierter Tschekist oder ein Krimineller, der sich den glühend heißen, uringelben Tee mit verbissener Rut in den Schlund gießt und mit dem unaußsprechlichen Aerger eines Hinausgefärberten an der Sowjetregierung herumrörgelt — auch er ist Kuthlim verfallen. Und auch die Hunderte von Arbeitern, die auf den stinkenden, von Bonzen wimmelnden Präuschen ihrer Kasernen einen todähnlichen Schlaf schlafen, während ihre durchdrängten Stiefel auf dem großen Herd langsam trocknen; die Menschen schlafen ausgestreckt auf ihren Brettern, den Schlafpfeil über den Kopf gezogen und die nackten, im Baggerwasser durchtrochenen Füße weit vorgestreckt — sie alle atmen Platina, leben für die Platina und nur für die Platina.

Wer ist von diesem Fieber frei? Nur ein kleines Häuflein Arbeiterkommunisten, die die großen Weltereignisse im verzerrten, trüben Spiegel der allwöchentlichen Reserate verfolgen, scheinen gegen das Fieber immun zu sein; außer diesen Menschen, die vor ihren Sümpfen und Baggermaschinen, kilometerweit in ihre Parteiverfassungen rennen, um den Bericht der Kavorkofereiz, dessen einziges Exemplar sicherheitsshalber an die Tischplatte gekettet ist, zu

lesen — außer diesen wenigen Menschen, die die Partei der Platina abzugewinnen vermochte, ist wohl keiner fieberfrei.

Gegen 600 Arbeiter leben in Kytblim, in seinen Kasernen, die so schmutzig, morsch und eng sind, daß man keine Luft hat, darüber zu schreiben 600 von der Welt abgegrenzte Menschen sind der Verpflegung einer miserablen Konsumgenossenschaft verfallen, in der es weder Mehl noch Kostinen, dafür aber Damenpuder und Haarfarbe gibt. 600 Menschen in diesem Bergkessel, im Sumpf, im ohrenbetäubenden Lärm der Bagger. 600 Menschen, die immer durchnäßt und häufig krank sind, denn das Klima von Kytblim ist hart und verräterisch. Wie machen sie das?

Die Kasernen murren, und es muß offen herausgesagt werden, murren noch zu wenig, denn sie sind durchaus im Recht. Es geht nicht, es ist absolut unzulässig, daß man die Arbeiter, in den alten, von der Kompagnie geerbten Paraden wohnen läßt. Damit erspart man Groschen, aber betreibt dabei eine solche gegenrevolutionäre Agitation, wie es die Weißgardisten sich nicht haben träumen lassen. Ein paar Schritte von den Kasernen entfernt lebt ein Platinadiel, ein Freigräber, der sich einige Pfund Platina zusammengestohlen hat: er lebt sauber und sonnig, in feinerem Haus, seine Familie wird täglich von zwei dicken Kühen ernährt, brennt Selbstgebranntes und verluftet sich an einer wundervollen Haratonika. Und gleich daneben — ein Kommunist, ein Freischüler der Dirlowski, der 1920, 1921 und 1922 mitten in den Platinareichtümern sich halb zu Tode hungerte, der im Dienst an der Baggermaschine Gelenkrheumatismus und Tuberkulose davontrug, und der jetzt in der empörenden Kaserne bei lebendigem Leib verkauft, weil er sich nicht soviel verdienen kann, um ein kleines Holzhaus zu kaufen. Ringsherum brennen die Wälder. Hunderte von Quadratkilometern für Millionen von Kubeln werden vernichtet, ohne sich erst die Erlaubnis der Hauptbehörde zu holen. Der Arbeiter aber kann es nicht erreichen, daß man ihm das wenige Bauholz unentgeltlich oder gegen geringe Bezahlung zur Verfügung stellt. Es ist wirklich ein himmelstreichender Unsinn. Die Menschen sitzen in dieser Taiga, wo Bäume, wenn sie nicht abbrennen, zu Tausenden dem Alter verfallen, wo keine Luft hat, die gefallenen Stämme aus dem Walde zu schaffen die sogenannte Zäuberung der Wälder, die wir als Ideal anstreben, besteht darin, daß der gefallene Baum seiner Rinde entblößt wird, damit der Stamm unmittelbar auf dem Boden liegt und auf diese Weise schneller verfaulen kann; der Arbeiter aber wird in ein Wagnisseit eingepfercht, weil wir auf dem Papier beschloffen haben, die von der Revolution stark angegriffene Waldwirtschaft zu retten.

Und was wird geschehen, wenn irgendwo in der Nähe von Kytblim eines Tages eine ausländische Konzession, z. B. eine Urquarth-Konzession, ansteht, wenn sie den Arbeitern Strafen gibt, innerhalb vierundzwanzig Stunden gutes Bauholz herbeischafft, sonstige großenteils Arbeitshäuser errichtet, Kienruß und Arbeitskleidung zur Verfügung stellt? Es wird ja kein Mensch mehr bei uns bleiben. Sie werden entweder davonlaufen oder, wenn sie es nicht können, grün vor Neid werden. Sie werden ihren Produktionszweig hassen. Ein alter Kytblim-Arbeiter, auch einer, der mit den Freischülern mitgeföhnt hat, sprach mir davon mit dem erschütternden Ernst, wie von einer herauszufinden gegenrevolutionären Gefahr. Eine Kleinigkeit, z. B.: im Ural laufen die sogenannten Gebirgszüge — ein Spielszeug, wadli, f. u. s. m. —, es genügt ein Kuhladen oder eine Streichholz-

schachtel, um sie zum Entgleiten zu bringen. Alle Augenblicke rollen sie den Abhang hinab. Es gibt keinen anständigen Einheimischen, der nicht eine Beule an der Stirn oder Schrammen hätte. Aber darum handelt es sich nicht. Die Sache ist die, daß diese berühmte Eisenbahn die Republik jährlich einige Millionen Goldrubel kostet. Oder ein anderes Beispiel: es gibt ein Dekret, das irgendwer irgendwann erlassen hat, nach dem die Schornsteine der Lokomotiven unbedingt Reihhauben zu tragen haben, um zu vermeiden, daß die fliegenden Funken die Wälder in Brand setzen. Aber solche Hauben gibt es nicht, alle Lokomotiven laufen ohne sie herum, weil es an „speziellen Krediten“ zu diesem Zweck fehlt. Der bürokratische Ring schließt sich mit dem Gefühl der größten Befriedigung, und die alten Kaffeekannen ahnen fort, ihre ungeheure Brandstiftungskampagne zu betreiben. Der Arbeiter aber kann sich, — bei 11 Rubel 50 Kopelen Monatslohn (ein Lehrling) — fremdig der Arbeit hingeben im Bewußtsein der Tatsache, daß er

monatlich minus 6 Rubel 50 Kopelen zurücklegen kann.

* * *

Kytblim ist bis auf heute zerrützt geblieben, dafür sorgen Schalachtin, der Parteisekretär, Solowjoff, ein ehemaliger Freischüler und jetzt Militz-Chef (ein Mann von außergewöhnlicher Energie, war früher Matrose und Zuchthausler), dann Genosse Sawrilow, der Gehilfe des Direktors; aber alles, was das Alltagsleben der Arbeiter betrifft, ist entsetzlich vernachlässigt. Strenge Disziplin und Verantwortungsübernahme haben Hand in Hand mit einer geradezu phantastischen Schlammei, mit einer alle Grenzen übersteigenden Sorglosigkeit gegenüber den Bedürfnissen und elementarsten Forderungen der Arbeiter. Es soll kein Vorwurf sein, der sich nur gegen Kytblim richtet — Kytblim ist in dieser Hinsicht nicht schlimmer als die Industriemetropole des Urals, als das herrliche Nadezhdinskler Werk. Aber die Partei riskiert durch diese Politik jeden politischen Kredit einzubüßen.

Schlaflose Nacht.

Fühllos glotzt die Nacht durch die Scheiben. Ueber den blanken Himmel treiben, wie eine satte Herde, die Sterne. Jrgendwo aus verlöschender Ferne droht ein Schrei.

Und meine brennenden Augen starren ins Dunkel;

dann wieder ins Lichtergespenst. Jammer, betrogene Hoffnung und Sehnsucht ziehen zerrwühlend vorbei.

Da teilt ein Glockenschlag den ruhenden Tag; als ob meinen Qualen er höhe: — zwei — drei — bis elf.

Ich zähle die hallenden Töne. Noch eine Stunde bis Mitternacht! Es träumt der Himmel, er funkelt und lacht:

Noch eine Stunde bis zwölf! Und jäh verrinnen Minuten; wie Ewigkeiten vom Bendel zerrit.

Der Dämmerung formlose Schatten sehen mein Sehnen ermatten und Stille über das klopfende Herz sich breiten.

Nur der Uhrzeiger rückt. Hans Honheiser.

Mehr Höflichkeit.

Eine Eingabe an die Regierung von Karl Ettlinger, München.

Sehr geehrte Großkloppseite!

Also so kann das nicht weitergehen! Bin ich ein Hund, der wo ohne Steuerkarte herumläuft, oder bin ich ein wenn auch ungern steuerzahlender Bürger, der wo alle Rasenlänge wahlberechtigt ist? Also diesen Ton verbitte ich mir einfach!

„Rechts gehen!“, „Kauschen verboten!“, — ja, mit wem redets Ihr denn eigentlich?

Es ist ja nicht wegen meiner, aber was soll das schlichte Volk denken? Die verstehen ja eurer Amtsdienst überhaupt nicht, da müßt's Ihr Euch schon so ausdrücken, daß der einfachste Mann weiß, was Ihr überhaupt wollt.

Und dessentwegen verabscheie ich Euch diese Eingabe.

Zum Beispiel steht da geschrieben: „Das Auf- und Abpringen während der Fahrt ist verboten.“ Also wann ich so was les', dann zerreißt's mich schon! Entweder es springt einer auf oder er springt ab, aber daß er auf- und

abspringt, das ist keine Logik nicht, das brauchts Ihr nicht zu verbieten extra, das existiert bloß in Eurer Phantasie, die wo Ihr in Eurem Kopf habt, mir könnt's leid tun! Aber ich weiß schon, was Ihr wollt's, bloß drückt Euch gefällig nicht so aus, als ob Ihr der Beherrscher aller Preußen wärt's, daß i nei russisch, sondern gemeinverständlich, nämlich etwa so:

„Spring nur, Hammi, brich dir nur's Guad, wennst nei warten kannst, bis daß wir von selba halt'n! Sup! nur, wirft glei dalieg'n, auf deiner Ras'n! Und hal dich der Schutzmann dertwisch, derstt noch fünf Mark draufzähl'n, mei liaba! Ja, wesshalb hupst denn ner?“

So müßt's daherreden, nachher versteht Euch das Volk.

Oder es steht da an die Schalter: „Von rechts herantreten! Das Fahrgeld ist abgezahlt bereit zu halten!“ Fehlt bloß noch: „Präventier's das Gewöar, Lauffschritt, marsch, marsch, hinlegen!“ Weshalb schreibts Ihr net in einem verständlichen Deutsch:

„Freili, freili, a halbe Minuten vor Zugabgang daherkemma und nachher vordrucken! So is recht! Hinter geht, Bazi miserablicher, machst glei, daß d' hintri geht, sonst kummt der Stationsvorsteher mit 'm Dohsenfiesel! Woanst, mir san Wechselsub'n? An deiner Stell' tat ich glei an Tausender daherbringa, wann i vierter Klaff' nach Pasing möcht! Wannst soa Klooageld nei hast, bleibst dahoom! Der nächste, bitte!“

Und was sieht nachher in die Anlagen? „Hunde sind an der Leine zu führen! Zuwiderhandlungen werden nach Paragraph 110.“ Mich könnt's gern haben mit eure Paragraphen, das Volk sind keine Juristen nicht, sondern es hat seinen gesunden Menschenverstand, das ganze Unglück kommt von die Paragraphen. Jesses, was da alles drinsticht, ich glaub, Ihr wißt's selber net, und überhaupt is das dem Hundert ganz wurscht, zwogen wähehem Paragraphen, daß er an die Leine geführt werden soll! Ich, wenn ein Hund wär — aber ich will nicht ungemütlich werden, hohe Regierung. Also, ich meine ja bloß, diese Tafel müßet halt ungefähr so lauten:

A schönes Hundel ham I da, Herr Nachbar! Wie tren daß er schaukt! Aber sag'n I mal: warum ham I soan Elefanten mitbracht? Dees gäbet noch viel mehr aus, wann der auf dem Rasen umeinandertrampeln tat! Binden I as halt o', dees Mistwied, den Bastard, den greislichen! Oder ham I zu viel Geld, daß gerit Straf' zahl'n? Da woah ma wirkli net, wer daß der Damischere is, Euer Mopsfoxl oder sein Herrle! Also, grüß Gott, Herr Nachbar!“

Zeits, das war' kurz und zünftig, aber es mit Eure Paragraffen, soane Ahnung nicht-habts, wie man mit die Leute reden muß.

Dessentwegen unterbreite ich diese Eingabe einer hohen Regierung, damit, daß Ihr endlich einmal ein Einsehen kriagts und weil ich mit Euren Ton verbüte, ja was glaubts Ihr denn eigentlich! Und nun sage ich noch: Servus, Ihr Großkopffeten, und hochachtungsvoll

Karlchen

Von den Geheimnissen des Tierreichs.

Warum werden die Fische von Salzwasser nicht durstig? Diese Frage ist zunächst mit einer Gegenfrage zu beantworten: woher weiß man, daß sie nicht durstig werden? Denn es ist nicht leicht festzustellen, wieviel ein Fisch trinkt. Sicher ist nur, daß er, wie alle anderen Organismen, Wasser zu sich nehmen muß, um existieren zu können. Bei einer Untersuchung hat man festgestellt, daß die Muskelein eines Salzwasserfisches keinen größeren Salzgehalt haben als die Muskelein anderer Tiere; man hat auch bemerkt, daß zwischen Salz- und Süßwasserfischen in dieser Hinsicht kein merkbarer Unterschied besteht. Man weiß ja, daß viele Fischarten von Salzwasser in Süßwasser überfiedeln und umgekehrt, hat aber nicht beobachtet können, welche Maßregeln sie treffen, um in den verschiedenen Fällen den Salzgehalt zu regeln. Sie müssen eine besondere Fähigkeit haben, den Salzüberschuß rasch aus dem Blut auszuscheiden. Ob sie dabei nicht durstig werden, ist sehr die Frage.

Hat der Elefant Knochen in seinem Rüssel? Das merkwürdige Organ des Elefanten, das als Riech- und Greifwerkzeug zugleich dient, ist völlig knochenlos, hat da für aber an 10.000 Muskeln, kein Wunder also, daß es so geschmeidig ist. Wenn der Elefant seinen Rüssel nicht hätte, würde er vor Hunger und Durst sterben, denn da er einen sehr kurzen Hals hat, kann er nicht auf dieselbe Weise fressen, wie andere Vierfüßler; mit dem Rüssel aber kann er sich Zweige heranziehen und Gras abrupfen und kann auch trinken. Sein Rüssel vermag so fein zu arbeiten, daß er damit eine Stecknadel vom Boden aufheben, aber zugleich so kräftig, daß er einen Menschen hoch in die Luft schleudern kann. Ein solcher Elefant in Indien, dem durch einen unglücklichen Zufall sein Rüssel abgeklagen wurde, mußte dann Zeit seines Lebens wie ein Säugling gefüttert werden.

Der Schädel des Elefanten ist ein wunderbares Beispiel dafür, wie geschickt die Natur schwierige Probleme zu lösen weiß. Wäre der riesige Kopf ebenso gebaut, wie der anderer Säugtiere, so würde er so schwer sein, daß auch der starke Elefant ihn nur mit Mühe tragen könnte. Aber da die Schädelknochen hohl sind, und Luftkanäle haben wie ein Schwamm, ist das Gewicht des Kopfes im Verhältnis zu seiner Größe gering. Gerade bei diesen Riesentieren müssen die ganzen Einrichtungen des Organismus ja besonderer Art sein, um so ein Geschöpf lebensfähig zu machen.

Können Tiere jahrelang leben, ohne zu essen? Ein altes Sprichwort sagt: „Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen!“ Damit ist ausgedrückt, daß kein vernünftiger Mensch daran glaubt, daß ein Lebewesen ohne Nahrungsaufnahme bestehen kann. In einem Roman des bekannten norwegischen Dichters G. K. Vind macht ein altes Bäuerlein, bei dem es nicht ganz richtig im Kopf ist, mit seiner einzigen Ziege den Versuch, ihr das Fressen abzugewöhnen, aber „das dumme Luder“ bez. eist die

Weisheit nicht, sondern verreckt elendiglich. Dagegen weiß der englische Gelehrte Arthur Schippen von einem kleinen Tier zu erzählen, das „Tartigrada“ heißt, und entfernt mit den Spinne- netz vertraut ist. Wenn es keine Nahrung zu sich nimmt, trocknet es ein, daß alles Leben in ihm erloschen scheint, so kann es jahrelang liegen, um dann in feuchter Umgebung wieder aufzuleben, ohne irgend einen Schaden von dem merkwürdigen Abenteuer genommen zu haben.

Auch gewisse Schneckenarten können jahrelang ohne Nahrung wie tot daliegen, um dann plötzlich wieder aufzuleben, als wäre nicht das Geringste geschehen. Das schlagendste Beispiel für diese Eigenschaft bot eine ägyptische Wüstenschnecke, die am 25. März 1846 in anscheinend totem Zustande in einem Fach des Britischen Museums untergebracht wurde. Am 7. März 1850, also fast vier Jahre später, bemerkte man, wie sie aus ihrem langen Schlaf erwachte und aus ihrem Gehäuse heraustrach. Man nahm sie aus dem Schrank und beharrte sie im Freien auf, wo sie noch ziemlich lange Zeit lebte.

Für das Märchen vom Dornröschen sind also auch im Tierreich Beispiele zu finden. P. K.

Der Sturmbogel.

Von Maxim Gorki.

Neber der grauen Ebene des Meeres jagt der Wind die Wolken zuhauß. Zwischen Wolken und Meer schießt stolz der Sturmbogel dahin, einem schwarzen Blize vergleichbar.

Bald die Wogen mit dem Gitzich streifend, bald pfeilgeschwind zu den Wolken emporschwebend, schreit er hell auf — und die Wolken hören die Freude in dem süßen Schrei des Vogels.

Aus diesem Schrei klingt die Zehnucht nach dem Sturm! Die Kraft des Jornes, die Flamme der Leidenschaft und die Gewißheit des Sieges hören die Wolken aus diesem Schrei.

Die Wöben stöhnen vor dem Sturme — sie stöhnen, streichen unruhig über der See hin und her — und möchten am liebsten ihre Angst tief unten auf dem Meeresgrunde verbergen.

Auch die Taucher stöhnen — sie kennen nicht die wilde Lust des Lebenskampfes: das Dröhnen des Donners schreckt sie.

Der Pinguin versteckt ängstlich den feinsten Körper zwischen den Felsen . . . Nur der stolze Sturmbogel schießt kühn und frei dahin über dem gischtgrauen Meere!

Immer finsterner werden die Wolken, immer niedriger senken sie sich zum Meer, und die Wogen singen und tanzen empor, dem Donner entgegen.

Der Donner kracht. Jörnig schäumen und ächzen die Wogen im Kampf mit dem Wetter. Mit fester Umarmung packt der Sturmwind ganze Scharen von Wogen und schleudert sie in wilder Posseit gegen die Felsen, wo die smaragdgrünen Massen zu Schaum und Staub zerrieben.

Der Sturmbogel schießt schreiend durch die Luft, einem schwarzen Blize gleich, durchdringt wie ein Pfeil das Gewölk, streift mit dem Flügel den Gicht der Wogen.

Er schwebt daher wie ein Dämon — ein stolzer, schwarzer Dämon des Sturmes, und er lacht und schluchzt . . . er lacht über die Wolken, er schluchzt vor Freude!

Er lacht, der Dämon — denn sein sein. 3 Ohr hört aus dem Jorn des Donners längst die Ermüdung, die Schwäche heraus; er ist überzeugt daß das schwarze Gewölk die Sonne nicht verbergen — nein, nimmer verbergen kann!

Der Sturmwind heult . . . Der Drauer kracht . . . Mit blauer Flamme lodern die Wolkennassen über die Tiefe des Meeres. Das

Meer fängt die Pfeile der Blize auf und löscht sie aus in seinem Abgrund. Wie feurige Schlangen bohren sich die Reflexe der Blize ins Meer und verschwinden

„Der Sturmbogel! Ha wie er tokt!“ Der kühne Sturmbogel schießt stolz; zwischen den Bligen über dem jörnig brüllenden Meere dahin; und er schreit; ein Prophet des Sieges:

„Tobe nur, Sturmwind, tobe — immer stärker, wilder! . . .“

(Mit Erlaubnis des Ralix-Verlages, Berlin, dem Buche „Verlorene Leute“ entnommen.)

Das Alter der Erde.

Selbstverständlich ist es nicht möglich, das Alter der Erde genau zu bestimmen, dennoch ist es durch geophysikalische und astronomische Untersuchungen, durch radioaktive Messungen und chemische geowissenschaftliche Erhebungen gelungen, annähernd richtige Zahlen zu gewinnen. Die Zeiten, womit die Geologie rechnet, sind von gewaltiger Größe und für die Menschen in ihrem ganzen Umfang nicht faßbar, so daß es auf ein paar hunderttausend Jahre mehr oder weniger nicht ankommt. Die Gegenwart, d. h. der Erdabschnitt, in dem wir leben, wird bis heute auf etwa 25.000 Jahre angefaßt, geologisch eine kurze Zeit. Das Diluvium berechnet man mit einer halben Million Jahre, das Tertiar mit 3 Millionen Jahren, die Kreide mit 75 Millionen, den Jura mit 40, die Trias mit 70, die Ems mit 40, die Kohle mit 85, Devon mit 40, Silur mit 110 und Kambrium mit 200 Millionen von Jahren. Die ersten deutlichen, wirklich erkennbaren Lebewesen sind als Vertebraten demnach etwa 700 Millionen Jahre alt. Da diese aber eine reiche Entwicklung des Meerlebens bekunden, so ist anzunehmen, daß ihre Wurzeln in den vor-kambriischen Schichten, also im Prä-kambrium, zu suchen sind, das unmittelbar auf den Urneifen, also der Erstarrungskruste der Erde aufliegt. Aber mangels deutlicher Versteinerungen in den durch die Hitze und Deutlich stark veränderten Gesteinen ist eine Einleitung der Schichten nach den Versteinerungen nicht möglich. Dieser Zeitraum ist auf mindestens 700 Millionen Jahre zu schätzen, so daß die Zeit, seit der die Erde Leben kennt, auf etwa 1500 Millionen Jahre anzunehmen ist.

Wie viel Menschen gibt es?

Während man früher über die Zahl der Bewohner der Erde auf recht unsichere Schätzungen angewiesen war, ist es jetzt möglich, genauere Zahlen anzugeben und annähernd zu bestimmen, wie sich die Bevölkerung der Erde auf die einzelnen Rassen und Völker verteilt. In einer Gesamtübersicht über die Bevölkerung der Erde, die von Alois Müller in der Zeitschrift für Geopolitik nach den neuesten Zählungsergebnissen gegeben wird, unterscheidet der Gelehrte achtzehn Völkergruppen, die er nach der Zahl ihrer Mitglieder ordnet. An erster Stelle steht die europäisch-amerikanische Völkergruppe mit 658 Millionen Menschen, dann folgt die ostasiatische mit 576 Millionen, die indische mit 317 Millionen, dann schließen sich die Neer mit 107 Millionen, die Orientalen mit 100 Millionen und die Malaien mit 67 Millionen. Die Angehörigen der zwölf übrigen Völkergruppen sind sehr viel weniger zahlreich; so haben die Indianer 14 Millionen, die Juden 13,2 Millionen, die Tungusen 12 Millionen, die Mongolen 3,5 Millionen, die Armenier 2,9 Millionen.

An der Spitze der europäisch-amerikanischen Völkergruppe, die wieder in zwölf Untergruppen zerfällt, stehen zahlenmäßig die Germanen mit 250 Millionen; dann folgen die Romanen

mit 207 Millionen und die Slaven mit 165 Millionen. Zu den kleineren Untergruppen gehören die Iren mit 12 Millionen, die Madjaren mit 10 Millionen, die Georgier mit 6,9 Millionen und die Ost-Finnen mit 4,7 Millionen. Der verbreitetste Stamm der Germanen sind die Angelsachsen mit 133 Millionen; dann kommen die Deutschen mit 79 Millionen von denen 60,2 Millionen im Deutschen Reich, 8 Millionen in den Vereinigten Staaten, 6,1 Millionen in Oesterreich, 3,1 Millionen in der Tschechoslowakei, 1 Million in Polen wohnen. Den dritten Platz in der europäisch-amerikanischen Völkergruppe nehmen die Spanier ein, von denen 22 Millionen Spanien und 43 Millionen Südamerika bevölkern. Es folgen die Italiener mit 46 und die Franzosen mit 44 Millionen, von den letzteren leben 35,2 Millionen in Frankreich und 3,25 Millionen in Belgien. Unter den Ostasiaten sind die Chinesen mit 490 Millionen die weitaus zahlreichsten; die Japaner und Koreaner sind nur mit 80 Millionen beteiligt. Drei Millionen Juden wohnen in Polen, 2,8 Millionen in Sowjet-Rußland, 2 Millionen in den Vereinigten Staaten, 820.000 in Rumänien und 600.000 in Deutschland.

Die Vermehrung der Erdbevölkerung hat im letzten 1/4 Jahrhundert riesige Fortschritte gemacht. Während man 1800 775 Millionen Menschen als Bewohner der gesamten Erde schätzte, waren es 1900 1564 und 1925 1864 Millionen. Wertwürdigerweise haben sich unter allen Völkern die Malaien am meisten vermehrt. Ihre Zahl hat sich also mehr als verdreifacht und ihr prozentualer Anteil an der Gesamtbevölkerung verdreifacht. Die Völkergruppe, die sich danach am meisten vermehrt hat, die europäisch-amerikanische, ist auf das Dreieinhalbfache angewachsen, nämlich von 185 auf 685 Millionen; ihr prozentualer Anteil an der Gesamtbevölkerung hat sich von 23,9 auf 35,3 Prozent erhöht. Dabei ist der Anteil der eigentlichen Europäer, der 1800 noch neun Zehntel betrug, bis 1900 auf drei Viertel und bis 1925 auf zwei Drittel zurückgegangen. Während die eigentlichen Europäer sich in diesem Zeitraum nicht ganz verdreifachten, haben sich die außereuropäischen Mitglieder dieser Völkergruppe vervielfacht.

Was mancher nicht weiß.

In Bausch und Bogen stammt aus der Landmesserei. Beim Abstecken von Feldgrenzen nennt man die nach außen gehende Biegung einen Bausch, die nach innen gehende einen Bogen. In Bausch und Bogen bedeutet ohne Prüfung und Berechnung von Einzelheiten, im großen und ganzen.

Brazilien ist etwa zwanzigmal so groß wie Deutschland. Es wohnen in Deutschland auf dem Quadratkilometer durchschnittlich 133,3 Menschen, in Brazilien nur 3,5.

Die Imatrafälle in Finnland sind eines der größten Naturwunder der Erde, wie überhaupt Finnland wegen seiner riesigen Wälder und tausend Seen eines der schönsten Länder der Erde ist.

Die Wolga, der größte und wasserreichste Strom des europäischen Rußland, hat eine Gesamtstromlänge von 3690 Kilometer. Sie fließt in einem 74 Kilometer breiten Delta in acht Haupt- und zwanzig kleineren Mündungsarmen ins Kaspiische Meer.

Die Australisch-schwarzen benutzen als Wurfgeschöß den Bumerang, ein schmales, in einer Ebene zu einem Knie gebogenes, hartes Holz. Infolge des Gesetzes der Schraube kehrt es zum Entsender zurück, wenn es sein Ziel nicht getroffen hat. Es ist auch in Vorderindien und in Arizona in Nordamerika bekannt.

Allerlei.

Rattennester. S. L. R. In Paris gibt es mehr als eine Milliarde Ratten. Sie bevölkern die gesamten Kanalanlagen und kommen in vielen Quartieren in die Häuser. Der von ihnen angerichtete Schaden, Zerstörung von Mauerwerk und Vernichtung von Lebensmitteln, kann auf Millionen geschätzt werden. Alle großen Hafenstädte sind berühmte Rattennester, so namentlich auch Hamburg und London. Aber auch Binnenhäfen wie Berlin leiden unter der Rattenplage, und überall macht man von Zeit zu Zeit die Erfahrung, daß keine Kinder von Ratten angegriffen werden, gelegentlich geschieht dies auch bei größeren Kindern. Auf abgelegenen Inseln können die Ratten gesehentlich die Allherrschschaft gewinnen, so daß alle größeren Tiere samt dem Menschen weichen müssen. Nach einiger Zeit aber gehen diese Ratten (wie in ähnlichen Fällen die Kaninchen) zugrunde, wahrscheinlich durch Krankheiten, die sich durch Inzucht ausbreiten. Die Ratten sind Meister im Schwimmen und Klettern, sie gehen in jedem Hafen von Schiff zu Schiff und vom Schiff aufs Land, und mit den Schiffen sind sie über den ganzen Planeten gewandert. Napoleon wurde auf St. Helena empfindlich von den Ratten gestört, nach Las Casas fraßen sie ihm und seiner Umgebung einmal nachts alle Vorräte auf, sie liefen beim Speisen durchs Zimmer und stürzten nach dem Essen den Tisch. Wenn man der von Ballas vermittelten russischen Ueberlieferung Glauben schenken will dürfte die heute vorherrschende Wanderratte in diesem Jahr auf das 200jährige Jubiläum ihrer Anwesenheit in Europa zurückblicken: anno 1727 sollen die ersten Scharen der Wanderratte über die Wolga geschwommen sein, während die Hausratte schon um 1250 von Albertus Magnus östlichwärts über den **Amerikanischer Ueberlandomnibus.** Diese neuen Wagen können bis zu 70 Personen aufnehmen. Allerdings muß dabei die Hälfte stehen. Der Wagen wiegt nur wenig mehr als sechs Törnen, läuft auf acht Rädern und hat einen ganz niedrigen Boden. Die Fenster sind doppeltwandig, zwischen beiden Scheiben zirkuliert Warmluft, die durch Auspuffröhre erwärmt wird und das Einfrieren der Scheiben verhindert. Gepäckraum und Toilette sind im Maßen an den genau über den Rädern befindlichen Stellen angeordnet. Der Motor liegt unter der Mitte des Wagens und die Geschwindigkeit beträgt 40 Kilometer in der Stunde. Diese Konstruktion ist auf den amerikanischen Straßen den Kleinbahnen und Tramlinien außerhalb der Städte wirtschaftlich überlegen.

Gedanken-Splinter.

Die kleinen Schwächen legt man am schwersten ab, so wie man der Moskito's weit schwerer Herr wird, als des Skorpions oder der Schlange. Und so ist es recht eigentlich das Kleine, was den Fortschritt der Menschheit aufhält: Gedankenlosigkeit, Unaufmerksamkeit, Trägheit, Faulheit.

Christian Morgenstern.

Wir jagen heutzutage gefühllos zu jedem Mitbürger: „Wenn du Geld brauchst, verdiene dir welches“, als ob das Haben oder Nichthaben auf ihn allein ankäme. Wir sichern ihm nicht einmal die Möglichkeit, es zu verdienen, im Gegenteil: wir gestatten unserer Industrie, sich, der „Elastizität“ wegen, in offenkundiger Abhängigkeit von der Erhaltung „einer Reservearmee von Arbeitslosen“ zu organisieren.

Bernard Shaw.

Heiteres.

Englischer Humor.

Gesammelt von F. P.

Ein weiblicher Krebs hat, so behaupten die Wissenschaftler, ungefähr eine Million Junge pro Jahr. Da braucht man sich wirklich nicht zu wundern, wenn dem Papa Krebs manchmal die Augen so weit heraustreten.

Eine Zeitungsnotiz besagt, daß die Polizei einen jungen Mann mit einer Hornbrille sucht. Würde sie nicht besser daran tun, die Suche mit einem guten Fernrohr vorzunehmen?

In Swaziland, so wird berichtet, sind große Mengen von Gnus eingebrochen und verwüsteten die Felder. Wahrscheinlich sind sie deshalb so wütend, weil man ihren Namen dauernd in Kreuzworträtseln mißbraucht.

Ein Gärtner hat, wie er behauptet, einen Flaschenkürbis von 31 Pfund gezüchtet. Man interessiert sich in Preßkreisen sehr dafür, welche Zeitung er liest.

Ein moderner Knabe. „Wie alt bist du?“ so fragte der Besucher den kleinen Sohn seines Gastgebers. — „Das ist eine schwierige Frage,“ antwortete der Junge, sekte seine Brille ab und puzte gedankenvoll die Gläser. Dann fuhr er fort: „Nach den letzten persönlichen Beobachtungen, die verfügbar sind, beträgt mein psychologisches Alter 12 Jahre, mein moralisches Alter 4 Jahre, mein anatomisches Alter 7 Jahre und mein physiologisches Alter 6 Jahre. Es scheint mir aber, daß Ihre Frage Bezug nimmt auf mein chronologisches Alter. Das aber ist 8 Jahre, und ist so altmodisch, daß ich sehr selten daran denke.“

Wem gebührt die Warnung! Eine riesige, außerordentlich kräftig aussehende Frau trat in das Zelt der Wahrsagerin. An der Hand führte sie einen kleinen Knaben. Lange schaute die Zigeunerin in die Hand der Kiefern Dame. Und dann verkündete sie feierlich: „Ach warne Sie, meine Dame, denn ein dunkler Mann wird Ihren Lebenspfad kreuzen. Er will Ihnen Leid zufügen — — —“ „Mutti.“ küßte der kleine Knabe ängstlich, „warum sagst du der Frau nicht, daß sie lieber den dunklen Mann warnen soll.“

Rätsel-Ede.

Silbenrätsel:

an bad ele de et er eib sel hard
hei hei her her her i se se fu les ne
nus ra ra rei ro so sei sen tel ti tow
u ve wild zi. Aus diesen Silben bilde man 15
Wörter folgender Bedeutung: 1. Württembergischer Badeort, 2. See in den Bayerischen Alpen, 3. Storchartiger Vogel, 4. Planet, 5. Römischer Kaiser, 6. Biblische Person, 7. Rheinisches Gebirge, 8. Stadt im Rheinland, 9. Sternbild, 10. Stadt in der Mark Brandenburg, 11. Gewebe, 12. Einst sehr mächtiger Indianerstamm, 13. Historischer Schffel-Roman, 14. Bedeutender Lyriker, 15. Bekannter italienischer Maler. Die Anfangs- und Endbuchstaben dieser Wörter, nacheinander von oben nach unten gelesen, ergeben ein bekanntes Sprichwort (h = zwei Buchstaben).

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Die fehlende erste Silbe: Li, Libelle, Livorno, Lilia, Libanon, Livius, Lineal, Liturgie, Liane, Sibretto, Litauen, Liverpool, Liniment.